

---

 MONIKA SCHÖNHERR
 

---

## Meinungsbekundungen in akademischen Texten polnischer Studierender: Defizite, Schwierigkeiten, Optimierungsstrategien<sup>1</sup>

### 1. Einleitende Bemerkungen

Die vorliegende Arbeit fügt sich schwerpunktmäßig in die Forschungen zu wissenschaftlicher Textkompetenz ein. Insbesondere soll es um die Schreibkompetenzen polnischer Studierender im Fach Germanistik als Fremdsprachenphilologie gehen. Aus dem weitgefächerten Spektrum relevanter Problem- und Fragestellungen, die sich hier zur Untersuchung anbieten, wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur ein Aspekt ausgewählt, nämlich die Frage der Verwendung von Meinungsausdrücken bzw. Meinungsbekundungen. Es geht also um verfassersreferentielle Markierung der eigenen Meinung *meiner Meinung nach*, *meines Erachtens* usw. Was sich zunächst relativ unproblematisch anhört, verbirgt allerdings ein hohes Maß an Fehlerpotential, das nicht nur die sprachliche Ebene der Texte, sondern auch ihre wissenschaftliche Qualität erheblich beeinträchtigen kann. Deswegen wird die Problematik aus einer defizitorientierten Sicht dargestellt.

Im Folgenden wird auf typische und untypische Meinungsbekundungen exemplarisch eingegangen, wobei der Fokus darauf gerichtet wird, ausgewählte Strategien hinsichtlich ihrer strukturellen Besonderheiten und funktionalen Auslastung darzustellen. Bei einem solchen Herangehen ist eine reihende Beschreibung der einzelnen Textbeispiele an einigen Stellen geradezu unumgänglich. Grundlage für die empirische Analyse bildet ein Textkorpus, zusammengesetzt aus 26 studentischen Abschlussarbeiten, die

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Text ist im Rahmen des internationalen Forschungsprojekts INTERDISKURS (Interkulturelle Diskursforschung. Vergleichende Studien zur Textorganisation, zu den Formulierungsroutinen und deren Erwerbsphasen in der deutschen und polnischen studentischen Arbeiten) entstanden, das aus den Mitteln des NCN [dt. Nationales Zentrum für Wissenschaft] finanziert wird (Nummer der Entscheidung DEC-2013/08/M/HS2/00044). Der deutsche Teil des Projekts wird gefördert durch die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung (DPWS) (Projekt 2014-19).

von polnischen Germanistikstudenten verfasst wurden und die Zeitspanne von 2008 bis 2013 erfassen. Es handelt sich um Texte aus der Domäne der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft. Daran anschließend werden auch deutschsprachige wissenschaftliche Expertentexte<sup>2</sup> aus dem Kontrollkorpus herangezogen. Auf diese Weise sollen sie veranschaulichen, inwieweit zwischen dem studentisch-akademischen Schreibduktus und dem wissenschaftlichen Stil *par excellence* ein (Miss-)Verhältnis bezüglich der Verwendung von untersuchten Textmarkern besteht.

## 2. Fremdsprachliche (Studenten-)Texte als Forschungsobjekt

Texte, die in einem fremdsprachlichen Umfeld entstehen, sind in mehrfacher Hinsicht von großem Interesse. Zum einen eröffnen sie den Blick auf eine besondere Art des Schreibprozesses, der soziokulturell durch zwei Triebkräfte bedingt ist: die kulturspezifischen Schreibtraditionen der Fremdsprache einerseits und die muttersprachlich geprägten Schreibkonventionen des Verfassers sowie die im Zuge seiner Ausbildung internalisierten Textkompetenzen andererseits. Die Texte beweisen, dass das Schreiben in der Fremdsprache – abgesehen vom Individualstil einzelner Schreibender – zwischen unterschiedlichen Kulturparadigmen oszilliert, die je nach Sprachgemeinschaft unterschiedliche Normvorstellungen hervorbringen. Zum zweiten stellen die Texte ein in sprachlicher Hinsicht interessantes Forschungsthema dar und bieten Einblick in die Gesamtheit der darin vorkommenden Schreibschwierigkeiten. Diese sind vor allem auf die für den fremdsprachigen Schreibprozess typische Diskrepanz zwischen Mitteilungsbedürfnis und sprachlichem Ausdruckvermögen der Schreibenden zurückzuführen, so dass unangemessene bzw. ungebräuchliche Formulierungen *per se* unvermeidbar sind. Eine genaue Kenntnis darüber, wie die Schreibschwierigkeiten entstehen, kann dazu verwendet werden, diese anhand gezielter Lernstrategien zu reduzieren<sup>3</sup>. Drittens lassen empirische Untersuchungen der Texte objektive Urteile über die Aneignung der wissenschaftlichen Sprach- und Schreibkompetenz der Lernenden zu, vor allem hinsichtlich der Frage, inwieweit die Kompetenz zur selbstständigen Produktion des wissenschaftlichen Textes während des Studiums vermittelt und trainiert wird und welche (didaktischen, organisatorischen, unterrichtstechnischen) Defizite diesbezüglich beseitigt werden müssen.

## 3. Subjektivität und Subjektivitätstabu in der Wissenschaft

Der spezifischen Domäne der Wissenschaftskommunikation haftet ein spezifischer Kontext an, in dessen Rahmen diese Kommunikation verläuft. Dazu gehört u.a. ein

<sup>2</sup> Es handelt sich um ausgewählte Kapitel aus der Monographie von M. Kotin mit dem Titel „Gotisch. Im (diachronischen und typologischen) Vergleich“ (Heidelberg: Winterverlag).

<sup>3</sup> Ein gutes Beispiel dafür ist das Lehr- und Arbeitsbuch „Wissenschaftssprache Deutsch: lesen – verstehen – schreiben“ von G. Graefen und M. Moll (2011).

simulierter Dialog mit dem Leser (vgl. Hellwig 1984:19, Gätje/Rezat/Steinhoff 2012:147). Dieser setzt voraus, dass der Schreibende nicht nur als Medium zur Wiedergabe von Zitaten aus der Sekundärliteratur fungiert, sondern sich in die wissenschaftliche Diskussion mit seinen subjektiven Meinungen und Überzeugungen einbringt, indem er seine kritische Einstellung bezüglich der einschlägigen Fachliteratur oder der Forschungsthematik ausdrückt. Die Frage, in welchem Ausmaß der Verfasser seine Präsenz und somit seine Subjektivität in wissenschaftlichen Texten signalisieren darf, ist ein seit Jahren intensiv diskutiertes Thema (vgl. u.a. Gauger 1995, Olszewska 2016). Das Postulat, die Fachtextkommunikation solle entpersönlicht und anonym sein, indem z.B. die sprecherdeiktischen Personalpronomina *ich* oder *wir* ausgeblendet werden (vgl. das *ich*-Verbot bei Weinrich 1989 oder das *ich*-Tabu bei Kretzenbacher 1995), ist zwar nachvollziehbar – schließlich handelt es sich ja um den Untersuchungsgegenstand und nicht um die persönlichen Erlebnisse des einzelnen Verfassers beim Umgang mit dem Forschungsobjekt. Bei aller Plausibilität dieser Forderung stellt sich allerdings die Frage, ob es überhaupt möglich ist, wissenschaftliche Texte so zu konzipieren und so zu schreiben, dass der Verfasser/Forscher mit seinen individuellen Erkenntnisinteressen und -fähigkeiten, Wahrnehmungsweisen und Denkschemata völlig in den Hintergrund tritt. Dass dem nicht so ist, kann man leicht an Hand der Begriffsbildung erkennen: Schon die Vielfalt der für ein und dasselbe Phänomen entwickelten Begriffe beweist, dass es in der Wissenschaft verschiedene – wohl subjektiv geprägte – Perspektivierungsmöglichkeiten gibt<sup>4</sup>, also verschiedene Stile der Welterfassung und der Weltrepräsentation.

#### 4. Ergebnisse der Korpusanalyse

Wie wird nun die Subjektivität in studentischen Texten signalisiert? Die Auswertung des Korpus von 26 studentischen Elaboraten hat ergeben, dass das Feld der Sprachmittel, mit denen der Schreibende auf seine subjektiven Einschätzungen referieren kann, äußerst heterogen ist. Das Spektrum der Formen reicht von in hohem Maße formalisierten Routineformeln bis hin zu freien, unkonventionellen Äußerungen, die je nach Arbeit und Stil des Schreibenden einen unterschiedlichen Grad an Rekurrenz und eine unterschiedliche Funktionalisierung aufweisen.

##### 4.1. Meinungsbekundungen mittels metakommunikativer Wortgruppen von Typ *Meines Erachtens*

Nach Steinhoff (2007:245) beschränkt sich die wissenschaftstypische Markierung der „eigenen Meinung“ im wissenschaftlichen Diskurs gewöhnlich auf zwei Buchstaben

---

<sup>4</sup> Das ist übrigens nicht nur in formalisierten Fachsprachen wie der Sprache der Wissenschaft der Fall. Für emotional relevante Sachbereiche wie „Sterben“ oder „Sexualität“ werden ganze Inventare von Begrifflichkeiten, darunter auch Metaphern, entwickelt, um die zu akzentuierenden Inhalte sprachlich wiederzugeben (vgl. Köller 2004:330).

*m.E.*, die abkürzend für *meines Erachtens* stehen und die „Sichtbarkeit“ der Präsenz des Verfassers auf ein Mindestmaß reduzieren. Die Schreibexperten verwenden den Ausdruck mehr als 50 Mal so häufig wie die anderen Optionen<sup>5</sup> zusammengenommen (vgl. Steinhoff 2007:244). In dem untersuchten Expertentext aus dem Kontrollkorpus kommt die Form 38 Mal vor, während ihre Vollvariante *meines Erachtens* nur 2 Mal belegt ist. Es gibt nur einen Beleg für *nach meiner Ansicht*; andere Meinungsäußerungen sind im Text nicht vertreten. Während also der Ausdruck *m.E.* in den Expertentexten als Präferenzmuster gilt, wird er in den studentischen Arbeiten als Alternativausdruck gegenüber anderen Formen gewählt oder kommt – wie in dem untersuchten Korpus der studentischen Arbeiten – gar nicht vor. Was die Verwendung der Variante *meines Erachtens* angeht, so ist in den untersuchten Studententexten ein typischer Gebrauch dieser Form zur Herstellung einer expliziten Referenz auf den Autor als Meinungsträger festzustellen:

- (1) *Meines Erachtens wollte Palikot dem polnischen Präsidenten den guten Ruf entziehen* [BA, Sprawi<sup>6</sup>].
- (2) *Meines Erachtens haben sich die beiden Parteien zum Ziel gesetzt, den Politiker anzuschwärzen, um ihm seine politische Karriere zu ruinieren* [BA, Sprawi].

Da die Argumentation sich ausschließlich auf eigene Interpretationen des Schreibers stützt und daher keine wissenschaftliche Stringenz aufweist, fühlt sich der Autor dem Rezipienten gegenüber verpflichtet, ihm unter Zuhilfenahme der Meinungsäußerungen mitzuteilen, dass es sich dabei um seine subjektiven Schlussfolgerungen handelt. Parallel zu der Form werden auch weitere Ausdrücke verwendet, die funktional und strukturell demselben Muster folgen, mit nur dem Unterschied, dass sie um die Präposition *nach* erweitert sind. Es handelt sich um Ausdrücke wie *meiner Ansicht nach*, *meiner Meinung nach* bzw. – mit umgestellter Topologie – *nach meiner Meinung*, *nach meiner Ansicht* oder *nach meiner Auffassung*:

- (3) *Dieser Themenwechsel ist meiner Meinung nach ein gezielter Versuch die Dominanz in diesem Teil der Diskussion zu erlangen und wie so oft bei dominanten Versuchen, dient er zum Verlagern des Themas in eine bestimmte thematische Richtung* [MA, Litwi].
- (4) *Nach meiner Auffassung lässt sich ein Kommunikationsakt anhand dieses Kommunikationsmodells präziser analysieren. Es wird sowohl nach sprachlichen als auch nichtsprachlichen Elementen der Kommunikation gefragt* [MA, Sprawi].

<sup>5</sup> Es geht um die Ausdrücke *meines Erachtens*, *meiner Meinung nach* / *nach meiner Meinung* und *meiner Ansicht nach* / *nach meiner Ansicht*.

<sup>6</sup> Die Abkürzungen BA bzw. MA stehen entsprechend für Bachelorarbeiten bzw. Masterarbeiten, während „Sprawi“ oder „Litwi“ die Domäne der Sprachwissenschaft oder Literaturwissenschaft bezeichnen.

- (5) *Nach meiner Ansicht bedeutet es, dass das Stereotyp der Emotionalität, von dem ich oben sprach, in der Tat als ein weibliches Attribut verstanden wird [MA, Sprawi].*

Die Korpusanalyse hat ergeben, dass die Anzahl der persönlich motivierten Ausführungen in abschließenden Kapiteln rasant ansteigt, was dazu führt, dass auch die Zahl der dort verwendeten Meinungsausdrücke deutlich zunimmt. Der Schreibstil ändert sich von einem systematisch-darstellenden zum synthetisch-epistemischen. Neben Rekapitulationen und Bemerkungen hinsichtlich der eigenen Untersuchungen finden sich hier häufiger als im Hauptteil Markierungen der subjektiven Empfindungen und Eindrücke des Autors. Der Schreibende gibt gelegentlich preis, wie es ihm ergangen ist, während er das Thema bearbeitet hatte und inwieweit die erzielten Ergebnisse mit seinen ursprünglichen Vorstellungen übereinstimmen. Häufig kommen Textpassagen wie die folgende vor, in der der Autor eine Selbstbewertung hinsichtlich seiner Leistung vornimmt, insbesondere in Bezug auf die Ausführlichkeit der unternommenen Beleganalyse oder den Grad der Erreichung der gesetzten Arbeitsziele:

- (6) *In dieser Arbeit wird die Analyse einer Belegengruppe präsentiert, die meines Erachtens als repräsentativ gilt und für die Lösung des hier betrachteten Problems relevant ist. [...] In zwei Kapiteln wurde dargestellt, dass der Sprachwandel der Substantive mit Wertungssemantik von unterschiedlichen Faktoren bedingt wird und einen unterschiedlichen Verlauf aufweist. Damit wurde meiner Meinung nach das gesetzte Ziel erreicht [MA, Sprawi].*

#### 4.2. Meinungsbekundungen mittels epistemischer Verba sentiendi

Dem insgesamt geringen Vorkommen der nominalen Strategien steht das Vorherrschen der verbalen Formen der Meinungsbekundung gegenüber. Dazu werden oft Verba sentiendi genutzt. Die Struktur des Satzes mit dem verbalen Meinungs Ausdruck wird hypotaktisch: Dem eigentlichen (Inhalts-)Satz wird ein metakommunikativer Hauptsatz mit dem Meinungs Ausdruck vorangeschlagen. Die Vorliebe der Studenten zu diesem Satzschema könnte u.U. darin zu suchen sein, dass sich dadurch ein klassisches Satzgefüge mit der subordinierenden *dass*-Konjunktion konstituiert. Dieser Typ der Hypotaxe gehört gemäß dem Curriculum zu den gut angeeigneten Grammatikkonstruktionen, von denen die Studenten höherer Studienjahre gerne Gebrauch machen:

- (7) *Ich denke, dass eine große Rolle bei den Beleidigungen der Kommunikationsraum spielt [MA, Sprawi].*
- (8) *Ich denke, dass die Intergrationsklassen [sic] für die gesunden Kinder vorteilhaft sind, denn sie lernen den Umgang mit den Kranken und die Toleranz [MA, Sprawi].*

- (9) *In diesen Sprechakten verdeckt der Sprecher seine Intention. Das ist die Eigenschaft von solchen Sprechakten, denke ich [MA, Sprawi].*
- (10) *Wenn es um das Geschlecht geht, dann schenken die Männer den Frauen öfter die Komplimente als umgekehrt. Warum ist es so? Das hängt, denke ich, von dem Kulturkreis ab [MA, Sprawi].*
- (11) *Ich meine, dass vor allem diejenigen Menschen Beleidigungen ausstoßen, die einen Minderwertigkeitskomplex haben und sich damit nicht zu helfen wissen [MA, Sprawi].*
- (12) *Ich vermute, dass er [der Empfänger – M.S.] die kränkenden Worte nicht ernsthaft nimmt und lässt sich nicht aus der Fassung bringen [MA, Sprawi].*

Die Verba sentiendi ermöglichen es dem Schreiber, „aus dem Schatten“ der zitierten Aussagen hervorzutreten und seine eigenen Gedanken (*ich denke*), Meinungen (*ich meine*) oder Vermutungen (*ich vermute*) zu signalisieren. Auch wenn die schriftlich fixierten Aussagen nach dem Muster des mündlichen Sprachregisters gestaltet werden<sup>7</sup>, was offensichtlich damit zusammenhängt, dass bereits im schulischen Unterricht mündliche Sprachkompetenzen stärker als schriftliche trainiert werden und die schriftliche Textproduktion typische Merkmale der mündlichen Kommunikation annimmt („Man schreibt, wie man spricht“), können derartige Prozeduren funktional als Strategie zur Kodierung persönlicher Stellungnahmen und Wertungen des Schreibers behandelt werden. Sie bedeuten allerdings einen Schritt weg von den Standards der Wissenschaftssprache, in der bekanntlich mit konzeptionell mündlichen Ausdrücken selten gearbeitet wird.

Als eine der bewährten und gut bekannten Modalisierungsstrategien im akademischen Diskurs gilt die *ich finde*-Formel. Sie kommt in studentischen Texten grundsätzlich in zwei syntaktischen Varianten vor, nämlich: (1) *ich finde*+NP+Adj.<sup>8</sup> und (2) *ich finde, dass...* Die Beliebtheit dieser Form(en) erklärt sich wohl dadurch, dass sie die allererste Konstruktion ist, die bereits im grundschulischen DaF-Unterricht als Strategie zur

<sup>7</sup> Lange Zeit vertrat man in der Didaktik des fremdsprachlichen Schreibens den unbestrittenen Standpunkt, dass sich die Fertigkeit des Schreibens quasi von selbst im Gefolge des Sprechens entwickelt. Im (fremdsprachlichen) Unterricht wurde (und wird immer noch) in erster Linie mit dem Ziel geschrieben, bestimmte Strukturmuster bzw. umgangssprachliche Wendungen für den mündlichen Sprachgebrauch zu automatisieren (vgl. Zuchewicz 2001:14).

<sup>8</sup> Zuweilen (siehe die Belege unten) wird das *ich finde*+NP+Adj.-Muster topologisch umgestellt, in dem Sinn, dass das adjektivische Prädikativum an die erste Stelle im Syntagma rückt. Dies führt zwangsläufig zur Änderung der (neutralen) Informationsstruktur des Gesamtsatzes und zur Entstehung einer markierten Wortfolge, bei der das rhematische Element topikalisiert wird, indem es an den Satzanfang gesetzt wird. Diese Umkehrung der kommunikativen Satzrelationen ist informationstheoretisch auf die subjektiven Mitteilungabsichten des Schreibers zurückzuführen.

Bekundung der eigenen Meinung vermittelt wird. Mit steigender Schreiberfahrung der Schreibnovizen zeigt sich jedoch ein quantitatives Anwachsen nominaler Stilelemente, so dass die verbale *ich finde*-Technik allmählich zugunsten der Meinungsausdrücke *meiner Meinung nach*, *nach meiner Ansicht* etc. aufgegeben wird, allerdings nicht ganz, was einige wenige Belege bestätigen mögen:

- (13) *Ich finde, dass ich die wichtigsten Merkmale berührt und sie gut vorgestellt habe* [MA, Litwi].
- (14) *Sehr interessant finde ich auch den Verlauf des Kommunikationsprozesses im Mobbing, deshalb möchte ich mich in meiner Arbeit mit diesem Problem beschäftigen* [MA, Sprawi].
- (15) *Sehr wichtig finde ich auch den Mobbingbegriff, die richtige Interpretation des Begriffs erleichtert die Verstehung dieses Problems und entsprechende Reaktion zur wichtigen Zeit* [MA, Sprawi].

Dadurch, dass die Markierung der eigenen Meinung durch die *ich finde*-Formel im wissenschaftlichen Diskurs Züge der mündlichen alltäglichen Kommunikation erhält, kommt es hier manchmal zum Zusammenstoß oder – besser gesagt – zur Kontamination von wissenschaftlich ausgerichteten Begrifflichkeiten und der Alltagssprache entnommenen Formulierungsmustern. Der Gebrauch von wissenschaftsuntypischen Ausdrucksmitteln in einem wissenschaftlichen Diskurs kann im Endeffekt zu stilistischen Inkompatibilitäten führen, insbesondere dann, wenn der Meinungsausdruck weder usuell noch textsortentypisch verwendet wird oder – im Umkehrschluss – wenn er zum übrigen (fachlich und fachsprachlich ausgerichteten) Kontext nicht passt.

Subjektive Meinungsäußerungen treten auch innerhalb von Kommentaren zur Organisation des Textes oder in Textpassagen mit arbeitstechnischen Hinweisen auf, eben dort, wo der Kontext die „eigene Meinung“ des Verfassers nicht nur zulässt, sondern auch in gewisser Hinsicht erfordert, also vor allem dort, wo der Schreibende aus der Fülle vorhandener theoretischer, methodischer etc. Ansätze wählen und seine Wahl begründen muss:

- (16) *Das Korpus werde ich in Anlehnung an das Kommunikationsmodell von Mentrup und Nord analysieren. Ich habe mich für dieses Kommunikationsmodell entschieden, denn ich meine, dass die von mir angeführten Beispiele sich dadurch am besten interpretieren lassen* [MA, Sprawi].

In einigen Fällen liegt eine zwei- oder gar dreifache (siehe weiter unten) Meinungsmarkierung vor:

- (17) *Ich denke anhand dieser beiden Beispiele ist deutlich zu sehen, welche Dichotomie zwischen beiden Geschlechtern hinsichtlich ihres Kommunikationsverhaltens, den Stereotypen zufolge, herrscht. Meines Erachtens wird das Kommunikations-*

*verhalten von Frauen den Stereotypen entsprechend generell als sehr partnerorientiert aufgefasst, dass die Bindung und menschliche Nähe in Vordergrund setzt [MA, Sprawi].*

Der Wechsel zwischen der verbalen (*Ich denke*) und der nominalen (*meines Erachtens*) Meinungsmarkierung ist in dem aufgeführten Textbeispiel hauptsächlich durch stilistische Anforderungen bedingt (um die Repetition derselben Konstruktion bzw. desselben Konstruktionsmusters zu vermeiden). Perspektivitätstheoretisch gesehen, haben die beiden Ausdrücke dieselbe Referenz, allerdings nicht denselben Sinn, da auf das Subjekt aus unterschiedlichen Perspektiven Bezug genommen wird. Während die Formulierung *Ich denke* auf ein dynamisches Ich verweist, ein Ich, das denkt und handelt, liegt im zweiten Satz ein anderes Konzept vor, nämlich dieses, dass das Ich sich als statische Instanz positioniert, die bereits eine Meinung besitzt. Im wissenschaftlichen Diskurs sind daher verfasserverferentielle Formulierungen von Typ *meines Erachtens, meiner Ansicht nach* angemessener als ihre verbalen Pendanten. Letztere sind vor allem für den journalistischen oder populärwissenschaftlichen Gebrauch typisch.

In einer Vielzahl von Texten übernehmen die Meinungsausdrücke eine Absicherungsfunktion. Dies gilt insbesondere für solche Kontexte, in denen der Autor seine Argumentation nicht wissenschaftlich stützt, sondern sich erlebnisbezogener Argumente bedient. Hier kreist der Autor sozusagen um seine individuellen Erfahrungen und formuliert seine Urteile aufgrund von subjektiv gemachten Beobachtungen:

- (18) *Für mein Empfinden ist nicht nur beleidigte Person „geschädigt“, aber vor allem diejenige, die eine Beleidigung ausstößt, denn sie gibt ein schlechtes Zeugnis von sich selbst und offenbart seine negativen Charaktereigenschaften. Ich bin der Auffassung, dass wir jemanden auch ungewollt verletzen können. Ohne schwache Punkte unseres Gesprächspartners zu kennen, lassen wir uns über verschiedene Themen aus und unsere Bemerkungen, die gar nicht an ihn gerichtet sind, können ihn im Innersten treffen. Die Wortschatzwahl zeugt nach meiner Meinung von unserem Niveau [MA, Sprawi].*

Die vorgebrachten Argumente werden hier jeweils durch einen Meinungsausdruck eingeleitet. Im letzten Textsatz nimmt der Meinungsausdruck eine Zwischenstellung im Syntagma ein und erinnert an einen parenthetischen Einschub. Die Verfasserverferenz beschränkt den Geltungsanspruch der mitgeteilten Aussagen: Sollte die Interpretation nicht stimmen oder auf Ablehnung stoßen, so ergeben sich für den Autor keine negativen Konsequenzen, da sich der Interpretationsraum nur auf seine subjektive Sphäre bezieht. Insofern fungieren die Ausdrücke als Schutzschild (engl. ‚shields‘, vgl. Prince/Frader/Bosk 1982 nach Dönninghaus 2005), hinter dem der Schreiber risikolos seine Meinung äußern kann. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch eine gewisse Klimax: Während der Verfasser zunächst den Sachverhalt nach seinem *Empfinden*, also gefühlsmäßig wertet, wechselt er im weiteren Verlauf seiner Ausführungen zur

sachlichen, auf logischen Implikationen beruhenden Argumentation, was sich auch in dem sprachlichen Ausdruck widerspiegelt (*Ich bin der Auffassung, nach meiner Meinung*). Ob dies so intendiert wurde oder per Zufall zu Stande gekommen ist, sei dahingestellt. Fakt ist, dass der Verfasser innerhalb einer kurzen Textpassage eine Variation von Meinungsausdrücken erzielt hat und diese mit der Absicht verwendet, die Akzeptanz seiner Ausführungen abzusichern.

#### 4.3. Deskriptiv-explikative Formulierungen

Der akademische Diskurs ist bekanntlich durch die Tendenz zum gestenzelten, aufgebauchten Schreibstil geprägt (vgl. z.B. *eine riesige Bedeutung, extrem relevant* usw.), der zudem mit tautologischen Wiederholungen oder lexikalischen Wiederaufnahmen durchsetzt ist, die eigentlich keinen zusätzlichen Informationswert einbringen. Verfasserreferentielle Meinungsbekundungen sind von diesem Phänomen nicht ausgenommen, was die folgenden zwei Textbeispiele deutlich veranschaulichen:

- (19) *Angehörige dieser Sozialgruppe [...] sollten auf keine Kommunikationsbarrieren und auf keine Unterschiede in der Kommunikation untereinander stoßen. Dem stimme ich zu und ich bin auch damit einverstanden, dass wir es in der Arbeitswelt mit einer Zwei-Kulturen-Gesellschaft zu tun haben* [MA, Sprawi].
- (20) *Ich halte das für wichtig, und ich möchte auch darauf aufmerksam machen, dass die Mehrheit der Männer zusammensitzt* [BA, Sprawi].
- (21) *In seinem Buch „Miteinander reden. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung“ behauptet Friedmann Schulz von Thun (1989:245), dass die bestimmten Stile dem bestimmten Geschlecht entsprechen. Am Anfang war ich dazu sehr skeptisch eingestellt, aber die Analyse der Stile in Bezug auf meine Beobachtungen der Kolleginnen und der Kollegen im Lehrerzimmer decken sich mit der Feststellung von Schulz von Thun auf ganzer Linie* [MA, Sprawi].

Wir haben es hier mit unkonventionellen Mustern der Meinungsäußerung zu tun, die einen deskriptiv-explikativen Charakter haben. Die Meinungsausdrücke sind komplex, erstrecken sich über ganze Sätze bzw. Satzteile und sind nahezu zum Gegenstand der Ausführungen des Autors geworden. Andererseits können sie dadurch begründet sein, dass der Autor seinen persönlichen Ansatz hervorheben und dadurch erläutern will, inwieweit die Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Problem seine Denkweise beeinflusst hat. Dementsprechend signalisiert er, dass er sich bei der Bearbeitung des Themas auf seine individuellen *Beobachtungen* stützt, was von vornherein einen *ich*-bezogenen Schreibstil und eine subjektive Darstellungsweise voraussetzt. An sich ist dies kein schwerwiegender Verstoß gegen die Normen der „studentischen Wissenschaftlichkeit“, allerdings ist bei derartigen Arbeiten, wo die Bearbeitung des Themas auf subjektiven Eindrücken und Empfindungen des Autors und vagen Hörbelegen

basiert, höchste Vorsicht geboten, da es hier zum unkontrollierten Textsortenwechsel (von der Abschlussarbeit zum z.B. Tagebuch) kommen kann.

Komplexe Meinungsausdrücke sind nicht nur in rekapitulierenden Kapiteln zu finden, sondern auch in einleitenden Teilen, vor allem an den Stellen, wo die persönliche Motivation zur Themenauswahl begründet wird, so auch im folgenden Beleg, in dem zusätzlich ein evaluativer Ausdruck (*dass es wert ist*) eingebettet ist:

- (22) *Die vorgelegte Arbeit handelt von der zwischenmenschlichen Kommunikation mit besonderer Berücksichtigung der Beleidigung. Ich bin der Auffassung, dass es wert ist, diesem Thema einige Kapitel zu widmen. Die Menschen setzen diese Kommunikationsform ein, um seinem Gegenüber verschiedenartige Schaden zuzufügen und diese negative Erscheinung kein Einzelfall ist [MA, Sprawi].*

Angesichts der fehlerhaften Verwendung von manchen Meinungsausdrücken drängt sich abschließend die Frage auf, ob alle wissenschaftsuntypisch verwendeten Meinungsausdrücke korrigiert werden müssen. Insofern sie sich sprachlich und stilistisch in das Gesamtbild des Textes einpassen und ein eigenständiges Schreibprofil des Autors erkennen lassen, – unter der Voraussetzung natürlich, dass es dem akademisch-wissenschaftlichen Schreibusus entspricht, – empfiehlt es sich nicht, diese um jeden Preis aus dem Text zu löschen bzw. durch andere Textmarker zu ersetzen. Der folgende Textauszug zeigt dies am Beispiel des Ausdrucks *wie ich finde*, der obwohl er kein domänentypisches Sprachmittel ist, zu dem Gesamtstil des Textes beiträgt:

- (23) *Sicherlich ist seit der Frauenbewegung in den 70ern die Aufmerksamkeit für dieses Thema [„Geschlechtstypisches Kommunikationsverhaltens“] deutlich gestiegen, was zu einer nicht geringen Zahl von Arbeiten führte. Viele davon waren feministisch geprägt, so dass sie auch zu einigen Kontroversen geführt haben oder sich den Vorwurf gefallen lassen mussten, parteilichen Interessen zu dienen. Seit einigen Jahren ist wieder mehr Ruhe rund um das Thema eingeleitet, was hoffentlich viele sachgemäße Auseinandersetzungen mit diesem, wie ich finde, spannenden Thema zur Folge haben wird [MA, Sprawi].*

## 5. Schluss: Didaktische Verwertbarkeit der Korpusergebnisse

Die Korpusrecherche hat insgesamt ein folgendes Bild ergeben: Die Verwendung der Meinungsausdrücke in denjenigen Arbeiten, die eher durchschnittliche Sach- und Sprachkompetenz erkennen lassen, erfolgt relativ häufig. Das hängt wohl mit dem situativen Kontext zusammen, in dessen Rahmen die Arbeiten entstehen. Dieser Kontext setzt – wie schon eingangs ausgeführt – voraus, dass die Schreibenden sich in die Rolle eines Wissensvermittlers hineinversetzen, wodurch sich die Fiktion konstruiert, es würde sich um einen wissenschaftlichen Meinungsaustausch handeln, bei dem die Schreibenden als souveräne Wissenschaftler ihre Urteile mitteilen und diese als ihre

eigenen kennzeichnen (dürfen). Wird die Rolle in übertriebener Weise wahrgenommen, kommt es zwangsläufig zu einer verstärkten *ich*-bezogenen Ausdrucksweise, ja zu einem Selbstporträt des Forscher-Ichs, das sehr oft – unter Zuhilfenahme der erzählenden Tempora (Präteritum, Plusquamperfekt) – über seine der eigentlichen Forschungsaktivität vorausliegenden Erlebnisse berichtet und diese als Argument für seine Ausführungen nutzt. Oft verarbeitet der Schreiber seine beruflichen Erfahrungen, meist in Form eines Praktikums- oder Beobachtungsberichts<sup>9</sup>.

Demgegenüber charakterisieren sich Arbeiten fortgeschrittener Lerner, deren überdurchschnittliches sprachliches Niveau u.a. an ausgesuchtem Vokabular und raffinierten Formulierungen erkennbar ist, durch einen extrem gegenstandsbezogenen Schreibstil. Das Hauptmerkmal dieser Art zu schreiben ist eine absolute Hinwendung zum untersuchten Gegenstand, sodass eine explizite Mitteilung der subjektiven Urteile, ganz zu schweigen von persönlich erlebten Ereignissen, die zur Entstehung der betreffenden Arbeit beigetragen haben, tabuisiert wird. Wird die Meinung des Autors kommuniziert, so erfolgt dies auf koverte Art und Weise, nämlich über den sog. inklusiven Autorenplural (*wir sehen hier, dass...*) oder unpersönliche Konstruktionen (*man kann hier..., man sollte zuerst..., es lässt sich hier...*). Ziel einer derartigen Tarn-Strategie ist es, „einen besonders wissenschaftlich klingenden Stil [zu] erreichen oder [zu] imitieren“ (Kaiser 2002:198) und dadurch an den Sprachstil der scientific community anzuknüpfen.

Die Expertentexte platzieren sich hinsichtlich der quantitativen und qualitativen Verwendung der verfassereferentiellen Meinungsausdrücke dazwischen, d.h. sie enthalten gegenüber den Texten der Schreibnovizen deutlich weniger Meinungsausdrücke, weisen aber im Gegensatz zu Arbeiten fortgeschrittener Lerner mehr Freiheit und Bewusstsein beim Gebrauch von modalisierenden Strategien auf. Es ist das Ergebnis der – wie ich sie nennen möchte – „kontrollierten Subjektivität“ des Forscher-Ichs. Das bedeutet, dass das Verfassen wissenschaftlicher Texte hinsichtlich des Gebrauchs von Meinungsausdrücken stets zwischen zwei entgegengewirkenden Faktoren oszilliert: Einerseits ist es an die Autorität des Autors gebunden, der in seinen Konzepten und Theorien als forschendes Subjekt auftritt und dementsprechend seine Subjektivität demonstriert. Auf der anderen Seite ist es durch die tradierten Standardnormen des wissenschaftlichen Stils zur möglichst gegenstandorientierten Darstellungsweise beschränkt und dementsprechend durch diese Normen kontrolliert.

---

<sup>9</sup> Als Beispiel kann hier der folgende Textauszug aus einer Magisterarbeit dienen: *Mit dieser Arbeit habe ich mich mit dem Problem der Kommunikation in dem Mobbing beschäftigt. Als Gegenstand meiner Überlegungen ist Schule. Seit zwei Jahren, als ich Lehrerin geworden bin, verbringe ich mehr Zeit in der Schulrealität. Mit Mobbing habe ich mich selbst getroffen. Meine Magisterarbeit hat mich davon überzeugt, dass die Kommunikationsprozesse, die in meiner Arbeit zwischen den Lehrern verlaufen, weisen darauf hin, dass ich ein Opfer des Mobbings bin* [MA, Sprawi].

Die Korpusrecherche hat darüber hinaus eine Reihe von usuellen und kreativen, einfachen und komplexen Meinungsausdrücken ans Licht gebracht. Die unten dargestellten Formen der Meinungsbekundung bilden eine Auswahl davon und werden in absteigender Folge nach Grad ihrer „Wissenschaftlichkeit“<sup>10</sup> aufgelistet und kurz kommentiert, um auf diese Weise den Schreibenden eine praktische Hilfestellung bei der Auswahl des richtigen Ausdrucks zu bieten. Singuläre (und für den wissenschaftlichen Diskurs untypische) Ausdrucksformen wurden in den früheren Abschnitten der vorliegenden Arbeit behandelt und werden hier nicht mehr aufgeführt:

- *m.E./meines Erachtens*: Die Form stellt den prototypischen und in der Wissenschaftsdomäne am häufigsten verwendeten Meinungsausdruck dar und ist somit als Indiz für fortgeschrittene wissenschaftliche Textkompetenz zu deuten. Die Abkürzung verweist auf die Reduzierung der Sichtbarkeit des Schreibers und seiner Meinung auf ein Mindestmaß (Steinhoff);
- *meiner Ansicht nach/nach meiner Ansicht*: Die Form bildet u.U. eine Alternativform zum Ausdruck *meines Erachtens*, ist jedoch weniger spezifischer als jener. Dementsprechend begegnet sie in wissenschaftlichen Texten seltener als ihr prototypisches Pendant. Dafür zeigt sie aber eine starke Tendenz zur Kollokationsbildung bei der Bezugnahme auf Meinung Dritter: *Eine andere Ansicht ist bei ... vertreten...; Allerdings existiert in der Literatur auch eine entgegengesetzte Ansicht, nämlich, dass...; nach traditioneller Ansicht...; nach Ansicht der meisten Forscher...; Die Begründung der Gegenansicht findet sich in der Arbeit von...;*
- *meiner Meinung nach/nach meiner Meinung*: Die Form ist vor allem für den mündlichen Sprachregister typisch und wird zur Meinungsbekundung in alltäglichen, darunter spontanen, oft dialogisch ausgerichteten Kommunikationssituationen verwendet. Im wissenschaftlichen Diskurs ist sie daher ungebräuchlich;
- *meiner Auffassung nach/nach meiner Auffassung*: Die Form wird in wissenschaftlichen Expertentexten selten belegt, was darauf hindeutet, dass sie nicht zum wissenschaftlichen Standardsprachgebrauch gehört. In Arbeiten von Schreibnovizen wird sie manchmal als stilistische Parallele zum Ausdruck *meiner Meinung nach* genutzt, um repetitive Ausdrücke zu vermeiden. Gleiches gilt auch für die Form *Ich bin der Auffassung*, die in vielen Kontexten aus denselben Gründen mit *Ich bin der Meinung* alterniert. Weit verbreitet im wissenschaftlichen Diskurs sind dagegen Prägungen von Typ *laut gängiger/traditioneller/seiner* usw. *Auffassung*, die jedoch keine sprecherbezogenen Meinungsbekundungen

<sup>10</sup> Da es natürlich nicht exakt festgestellt werden kann, welche Ausdrücke „wissenschaftlicher“ sind bzw. „wissenschaftlicher“ klingen als die anderen (dazu fehlen uns schlicht objektiv messbare Kriterien), soll die hier vorgeschlagene Reihenfolge lediglich als Tendenz und nicht als feste Anordnung der Formen angesehen werden. An der Spitze der Aufzählung steht jedoch zweifellos der Ausdruck *m.E.*, der sich im wissenschaftlichen Diskurs zu dem favorisierten Meinungsausdruck etabliert hat.

darstellen, sondern als Ansatzpunkte zur Bezugnahme auf andere oder fremde Argumente bzw. Meinungen dienen.

### Zitierte Literatur

- DÖNNINGHAUS S., 2005, Die Vagheit der Sprache: Begriffsgeschichte und Funktionsbeschreibung anhand der tschechischen Wissenschaftssprache, Wiesbaden.
- EHLICH K., 1993, Deutsch als fremde Wissenschaftssprache, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 19, S. 13-42.
- GAUGER H.-M., 1992, Das Was und das Wie. Zum Begriff des Stils, in: Gauger H.-M. (Hg.), Über Sprache und Stil, München, S. 208-228.
- GÄTJE O. / REZAT S. / STEINHOFF T., 2012, Positionierung. Zur Entwicklung des Gebrauchs modalisierender Prozeduren in argumentativen Texten von Schülern und Studenten, in: Feilke H./Lehnen K. (Hg.), Schreib- und Textroutinen. Theorie, Erwerb und didaktisch-mediale Modellierung, Frankfurt am Main, S. 125-153.
- GRAEFEN G. / MOLL M., 2011, Wissenschaftssprache Deutsch: lesen – verstehen – schreiben: Ein Lehr- und Arbeitsbuch, Frankfurt am Main.
- HELLWIG P., 1984, Grundzüge einer Theorie des Textzusammenhangs, in: Rothkegel A./Sandig B. (Hg.), Text, Textsorten, Semantik: linguistische Modelle und maschinelle Verfahren, Hamburg, S. 51-79.
- KAISER D., 2002, Wege zum wissenschaftlichen Schreiben: Eine kontrastive Untersuchung zu studentischen Texten aus Venezuela und Deutschland, Tübingen.
- KOTIN M., 2012, Gotisch. Im (diachronischen und typologischen) Vergleich, Heidelberg.
- KÖLLER W., 2004, Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache, Berlin/New York.
- KRETZENBACHER H., 1995, Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften?, in: Kretzenbacher H./Weinrich H. (Hg.), Linguistik der Wissenschaftssprache (Forschungsbericht), Berlin/New York, S. 15-40.
- OLSZEWSKA D., 2016, Über stilistische Invarianten in wissenschaftlichen Texten auf der Meta-Ebene, in: Nycz K./Baumann K.-D./Kalverkämper H. (Hg.), Fachsprachenforschung in Polen, Berlin, S. 121-158.
- PRINCE E. / FRADER J. / BOSK C., 1982, On Hedging in Physician-Physician Discourse, in: di Pietro R. (Hg.), Linguistics and the Professions. Proceedings of the second annual delaware symposium on language studies, Norwood, S. 83-97.
- STEINHOFF T., 2007, Wissenschaftliche Textkompetenz: Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten, Tübingen.
- WEINRICH H., 1989, Formen der Wissenschaftssprache, in: Jahrbuch 1988 der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin, S. 119-158.
- ZUCHEWICZ T., 2001, Befähigung zum wissenschaftlichen Schreiben in der Fremdsprache Deutsch, in: Deutsch als Fremdsprache 1, S. 14-19.

Markers of opinions in the academic texts of Polish students:  
deficits, difficulties, optimization strategies

The goal of the following investigations is to reflect on the importance of academic writing in higher education and to discuss some problems associated with the using of formulaic expressions in the academic discourse. For many students studying German as a foreign language the producing of academic texts in German is a daunting task. The specifics of the academic communication often lead to many linguistic problems, e.g. in the area of the using of markers of opinions.

**Keywords:** academic texts, academic writing, markers of opinions.